

Psychoanalyse der grammatischen Mißdeutungen: Über die Beziehung Ludwig Wittgensteins zum Werk Sigmund Freuds

STEFAN MAJETSCHAK, KASSEL

1. Das ambivalente Verhältnis zu Freud¹

Gewöhnlich ist es schwierig, Wittgensteins Verhältnis zu den philosophischen oder literarischen Texten, die er – teils kritisch, teils zustimmend – als motivische Anregungen für sein eigenes Denken las, genau zu bestimmen und befriedigend zu interpretieren. Selbst wenn er die Namen der Autoren, mit denen er sich beschäftigte, in seinen Schriften explizit nannte, gab er oft keine Werktitel an, geschweige denn, daß er jemals präzise Textstellen seiner Bezugnahmen nach Maßstäben wissenschaftlicher Zitation angeführt hätte. Gelegentlich verzichtete er sogar auf jegliche Namensnennung selbst dann, wenn er einen Quelltext mit Anregungen für seine Überlegungen tatsächlich vor Augen hatte. Solchen Vagheiten in der Bezugnahme auf seine Lektüren – noch dazu verbunden mit Tatsache, daß der auf seinen “Boden” treffende “Samen” der Anregung aus ihm nach seinem eigenen Bekunden anders erwuchs, als “aus irgend einem anderen Boden” (VB, S. 500), was eine faktische Anregung oft gänzlich unerkennbar macht – ist es geschuldet, daß sich Fragen nach der konkreten Art und Weise, *wie* Autoren und Texte Einfluß auf sein Denken nahmen, kaum je mit philologischer Sicherheit entscheiden lassen.

Das ist auch im Falle von Wittgensteins Verhältnis zum Werk Sigmund Freuds nicht anders. Aus den Gesprächen, die Rush Rhees mit Wittgenstein über Freud geführt hat (vgl. VG, S. 61 ff.), weiß man immerhin, daß er sich zwischen 1919 und den späten vierziger Jahren mehrfach mit Freud beschäftigt hat und von dessen Schriften mindestens *Die Traumdeutung* (1900), *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (1904) sowie *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905) kannte.² Zudem dürfte er mit Grundgedanken der *Studien über Hysterie* (1895), die Freud gemeinsam mit

Josef Breuer verfaßte und die sich in der Wiener Familienbibliothek der Wittgensteins befanden, sowie durch Gespräche mit seiner Schwester Margarethe, die sich bei Freud einer Psychoanalyse unterzog, mit einigen Aspekten der psychoanalytischen Behandlungstechnik bekannt gewesen sein.³ Demjenigen, der mit Freuds *und* mit Wittgensteins Schriften vertraut ist, werden zudem Übereinstimmungen zwischen beiden in anderen als den genannten Schriften auffallen; z.B. wird er bemerken, daß das Nestroy-Motto, das Wittgenstein der Spätfassung (TS 227) der *Philosophischen Untersuchungen* voranstellt, überhaupt habe “der Fortschritt das an sich, daß er viel größer aussieht als er wirklich ist” (PU, S. 741), auch bei Freud zweimal Verwendung findet.⁴ Und noch einige andere Übereinstimmungen werden ihm nicht entgehen. Doch welche Texte Freuds Wittgenstein auch immer gekannt haben mag: *Wie* ihn seine Freud-Lektüre beeinflusste, *was* er an ihm schätzte und *was* er ablehnte, dürfte sich einer letzten interpretativen Klärung entziehen. Denn nach allem, was wir von Wittgenstein direkt oder durch die Vermittlung seiner Schüler indirekt über sein Verhältnis zu Freud wissen, läßt es sich – wie schon Bouveresse schrieb – nur als ambivalent⁵ bezeichnen.

Die Ambivalenz dieses Verhältnisses, die sich in Aussagen niederschlägt, die zwischen bewundernder Aufnahme und heftigster Ablehnung Freudscher Gedanken changieren, und die fast alle Wittgensteinschen Bemerkungen zu Freud auszeichnet, kommt noch in einem späten Brief zum Ausdruck, den Wittgenstein am 4. Dezember 1945 an seinen Freund und Schüler Norman Malcolm geschrieben hat. Darin heißt es über seine eigene Freud-Lektüre:

“I, too, was greatly impressed when I first read Freud. He’s extraordinary. – Of course he is full of fishy thinking & his charm & the charm of the subject is so great that you may easily be fooled.

He always stresses what great forces in the mind, what strong prejudices work against the idea of psycho-analysis. But he never says what an enormous charm that idea has for people, just as it has for Freud himself. There may be strong prejudices against uncovering something nasty, but sometimes it is infinitely more *attractive* than it is repulsive. Unless you think *very* clearly psycho-analysis is a dangerous & a foul practice, & it’s done no end of harm &, comparatively, very little good. (If you

think I'm an old spinster – think again!) – All this, of course, doesn't detract from Freud's extraordinary scientific achievement. Only, extraordinary scientific achievements have a way, these days, of being used for the destruction of human beings. (I mean their bodies, or their souls, *or their intelligence*). *So hold on to your brains.*" (GBW)

Hier wird der Psychoanalyse, deren enormen Reiz für viele er in diesem Brief ebenso wie andernorts (vgl. VG, S. 40 ff.) darin sieht, daß sie manifeste Handlungen und bewußte Gedanken auf unbewußte, meist sexuelle Motivationen zurückführt, die aller 'Anstößigkeit' zum Trotz unendlich viel anziehender als abstoßend wirkten, eine 'gefährliche und verdorbene Praxis' nachgesagt, der nur durch sehr klares Denken widerstanden werden könne. Doch von solch schädlicher Praxis bleibe Freuds 'außerordentliche wissenschaftliche Leistung' unberührt. Diese Briefstelle ist für den, der mit Wittgensteins sonstigen Äußerungen zum Werk Sigmund Freuds vertraut ist, zweifellos überraschend. Denn sofern Wittgenstein hier mit jener 'gefährlichen und verdorbenen Praxis' die therapeutische Praxis der Psychoanalyse meinen sollte, steht sie im Gegensatz zu zahlreichen seiner sonstigen Bemerkungen, in denen er umgekehrt gerade Freuds wissenschaftliche Leistung bestreitet, indem er – wie in Teil II kurz angedeutet werden soll – die von Freud konzipierte Ontologie des Unbewußten sowie den epistemologischen Anspruch der Psychoanalyse kritisiert, als naturwissenschaftliche Theorie zu gelten. Die Grundidee der psychoanalytischen Therapie dagegen – und dies zu zeigen ist im dritten Teil der vorliegenden Überlegungen mein Ziel – scheint ihm mindestens während der dreißiger Jahre eine Zeitlang geradezu als Modell seines eigenen Verständnisses von philosophischer Therapie vor Augen gestanden zu haben. Insofern ist die Einschätzung Freuds, die Wittgenstein brieflich gegenüber Malcolm abgibt, in seinem Nachlaß singulär.

2. Die Kritik an der psychoanalytischen Theorie

Wittgensteins Kritik an der Psychoanalyse im Sinne einer naturwissenschaftlichen Theorie über die unbewußten Regionen der menschlichen Psyche ist bereits häufiger thematisiert worden, so daß es hier ausreicht, seine Grundeinwände kurz zu erinnern. Sie beziehen sich allesamt auf Freuds rekurrent erhobenen Anspruch, "wissenschaftlich zu sein. Aber was er lie-

fert”, sagte Wittgenstein, “ist *Spekulation* – etwas, das sogar der Formulierung einer Hypothese vorausgeht.” (VG, S. 65)⁶ Tatsächlich hat Freud seine Grundbegriffe ebenso wie seine grundlegenden Einsichten in die sog. ‘Mechanismen’ der menschlichen Seele ja nicht im entferntesten durch Verfahrensweisen gewonnen, die unseren Maßstäben für Wissenschaftlichkeit in den sog. Naturwissenschaften genügen. Denn er gelangt zu ihnen nicht durch quantitativ basierte und experimentell angelegte empirische Untersuchungen, sondern durch qualitative Ausdeutungen von Gesprächen, die er mit seinen Patienten während der Behandlungssituation geführt hat. Konkret bedeutet dies z.B. im Blick auf Freuds seinerzeit Aufsehen erregende Theorien über die infantile Sexualität, daß er – wie er selbst übrigens eingesteht – den behaupteten “Inhalt der sexuellen Kindheit aus den Analysen Erwachsener, also zwanzig bis vierzig Jahre später, erschlossen”⁷ hat! Und Erinnerungen, die in psychoanalytischer Behandlung befindliche Neurotiker und Hysteriker an Jahrzehnte zurückliegende Ereignisse zu haben behaupten, wird man wohl kaum als empirische Belege für Theorien über die Verfassung der kindlichen Sexualität gelten lassen. Im Gegenteil; Theorien, die auf solch fragwürdigem Datenmaterial basieren, wird man wahrscheinlich nicht einmal als begründete Hypothesen betrachten wollen. Gemessen an unseren üblichen Kriterien für die Wissenschaftlichkeit einer Theorie sind Freuds Behauptungen insofern tatsächlich nichts als bloße Spekulation.

Wenn Freud auf einer solch fragwürdigen Datenbasis die psychologischen Gesetze zu deuten unternimmt, die den Äußerungen und Handlungen seiner Patienten angeblich bewußt und unbewußt zugrunde liegen, erliegt er zudem einer permanenten, wissenschaftstheoretisch gesehen höchst fragwürdigen “Verwechslung” (V, S. 197) von Ursachen und Gründen.⁸ Um Ursachen geht es in naturwissenschaftlichen Theorien, die an der Ermittlung von Kausalzusammenhängen interessiert sind, und die “Ermittlung einer Ursache” wird gewöhnlich “experimentell durchgeführt” (V, S. 198). Von Gründen dagegen ist in Diskursen die Rede, in denen es um die Motivation von intentionalen Akten geht, z.B. wenn jemand Auskunft über die Motive seines bewußten Handelns gibt, und zur “Ermittlung eines Grundes gehört als wesentlicher Bestandteil die Zustimmung des Betreffenden” (ebd.). Experimentelle Verfahrensweisen spielen hier gar keine Rolle, denn wenn man die handlungsmotivationalen Gründe einer Person herausfinden will, kann man nichts anderes tun, als sie zu fragen, welchen Grund sie hatte bzw. ob sie einem vermuteten Grund zustimmt oder nicht. Indem

Freud Ursachen und Gründe aber konfundiert und z.B. im Zuge der Erörterung der Frage, was die manifesten Erscheinungsformen von Fehlleistungen oder Träumen bedingt, mit dem Konzept der kausalen Wirksamkeit unbewußter Motive operiert⁹, werden die Verifikations- und Falsifikationsbedingungen für seine Analysen unklar. Denn es ist ja nun nicht klar, wann und auf Grund welcher Belege man eine Aussage über kausal wirksame, unbewußte Motive überhaupt als richtig oder als wahr betrachten soll. Obgleich Kausalzusammenhänge zwischen unbewußten Motiven und manifesten Gestalten von Träumen oder Fehlleistungen behauptet werden, gibt es in diesem Falle ja gar keine Möglichkeit der experimentellen Überprüfung solcher Behauptungen. Und auch unser übliches Kriterium für die Rechtmäßigkeit von Behauptungen über die motivationalen Gründe einer Person – nämlich ihre Zustimmung – läßt Freud nicht immer gelten. “Manchmal”, bemerkt Wittgenstein, “sagt er, daß die richtige Lösung, oder die richtige Analyse, die ist, die den Patienten befriedigt” (VG, S. 63), der er zustimmt oder die sein Problem beseitigt. “Manchmal sagt er” aber auch, “daß der Doktor weiß, was die richtige Lösung oder Analyse [...] ist, wohingegen es der Patient nicht weiß: der Doktor kann sagen, daß der Patient sich irrt.” (ebd.) Im Blick auf Freudsche Analysen, die mit dem begrifflich außerordentlich verwirrenden Konstrukt von kausal wirksamen, unbewußten Gründen operieren, kann man darum wohl nur sagen: Richtig oder wahr ist hier stets diejenige Analyse, die dem Analytiker jeweils als richtig oder als wahr erscheint. Unabhängige Verifikations- oder Falsifikationsinstanzen existieren für solche Analysen ja nicht. Und darum hat man es bei den im Grunde einwandsimmunen Behauptungen Freuds auch nicht mit wissenschaftlichen Aussagen zu tun, denen wir – wenn schon nicht Verifizierbarkeit, so doch – seit entsprechenden psychoanalysekritischen Argumenten Karl Poppers, mit denen sich Wittgensteins Überlegungen berühren, mindestens Falsifizierbarkeit abverlangen.¹⁰

Doch damit nicht genug: Im Zuge seiner Kritik verweist Wittgenstein nicht nur viele sich als wissenschaftliche Einsichten gebärdende Theoreme der Psychoanalyse in den Bereich der Spekulation; er stellt zudem die gesamte Ontologie des Unbewußten in Frage, unter deren Voraussetzung sich die Psychoanalyse formiert, indem er *prinzipiell* bestreitet, daß Freud unter dem Namen des ‘Unbewußten’ eine bis dato unbeachtete Region der menschlichen Psyche entdeckt habe, deren Dynamik und deren interne Gesetzlichkeit wissenschaftlich erforscht werden kann! Im Blick auf Freuds Theorie im Ganzen meint Wittgenstein nämlich zeigen zu können, die für

Freud zentrale Theorie des Unbewußten sei gerade “das Unbefriedigende daran.” (V, S. 197) Natürlich: Wittgenstein weiß sehr wohl, daß “Freud behauptet, in den Erinnerungen” seiner Patienten, “die durch die Analyse ans Licht gebracht werden, Beweise” für die Existenz des Unbewußten “zu erhalten.” (VG, S. 63 f.) Und er weiß als Kenner Freuds natürlich auch, daß Freud in seinen Schriften mehrfach im Sinne eines *argumentum crucis* “sagt, wer das Unbewußte leugnet, könne” unter anderem “die posthypnotische Suggestion” nicht “erklären” (V, S. 197), von der Freud meint, daß sie die “Existenz und Wirkungsweise des seelisch Unbewußten bereits vor der Zeit der Psychoanalyse sinnfällig demonstriert”¹¹ habe. Die posthypnotische Suggestion – zur Erinnerung: das Phänomen, daß jemand im Wachzustand für ihn selbst unerklärlicherweise Handlungen ausführt, die ihm unter Hypnose suggeriert wurden – sei nämlich unerklärlich, wenn man nicht ein im Wachzustand wirksames Unbewußtes voraussetze. Doch weder der Rekurs auf die Erinnerungen der Freudschen Patienten noch das Phänomen der posthypnotischen Suggestion können Wittgenstein für Freuds Theorie des Unbewußten einnehmen.

“Was Freud über das Unbewußte sagt”, so führte er in einer Vorlesung der Jahre 1932/33 aus, “klingt wie Wissenschaft, aber eigentlich ist es bloß ein *Mittel der Darstellung*. Es sind keine neuen Regionen der Seele entdeckt worden, wie seine Schriften suggerieren.” (V, S. 198; vgl. V, S. 164) Vielmehr hat Freud in Wittgensteins Sicht nichts anderes getan, als in seiner Theorie eine neue Sprache – eben ein neues Mittel der Darstellung – einzuführen, die dort, wo wir gewöhnlich davon sprechen, daß etwas ‘unbewußt’ sei, die Phänomene durch einen substantivierten Gebrauch des Wortes ‘unbewußt’ beschreibt, der *das* ‘Unbewußte’ nun in geheimnisvoller Weise als das Subjekt eines psychischen Geschehens erscheinen läßt. Wenn wir z.B. im gewöhnlichen Sinne davon sprechen, daß jemandem “der Grund” seines Handelns “unbewußt war”, so ist dies nach Wittgenstein eine bloße “Redensart” (ebd.). Denn gemeint ist damit natürlich nicht, daß der Grund in irgendeinem Sinne *in* jemandes Unbewußtem (wie in einem Behälter) enthalten war, sondern nur, daß er ihn zum Zeitpunkt des Handelns nicht ausdrücklich vor Augen hatte, doch später vielleicht zuzugeben bereit ist, daß dieses oder jenes der Grund seines Handelns war. In diesem profanen Sinne kann man über die Gründe, die jemand für sein Handeln hat, z.B. sagen: ‘Als er seinen Regenschirm verlor, war ihm nicht bewußt, daß er ihn eigentlich loswerden wollte.’ Und zwar ohne sich damit bereits auf eine psychoanalytische Theorie der Fehlleistung zu verpflichten. Oder um ein

weiteres Beispiel zu verwenden, könnte man in ähnlichem, ebenso profanem Sinne über einen Menschen auch sagen: ‘Er wollte unbewußt seinen Vater töten’, und es kann sein, daß derjenige, der seinen Vater durch seine Handlungsweise vielleicht tatsächlich in Lebensgefahr brachte, dieser Begründung dann später zuzustimmen bereit ist. Doch Freuds Idee war es, einen Sachverhalt, den wir im alltäglichen Sinne mit dem Satz ‘Er wollte *unbewußt* seinen Vater töten’ beschreiben würden, prinzipiell mittels einer Formulierung wie ‘Sein *Unbewußtes* veranlaßte ihn, seinen Vater töten zu wollen’ darzustellen.¹² Damit führt er eine neue Darstellungsweise ein, in der ‘das’ substantivierte und an die Subjektsstelle des Satzes gerückte ‘Unbewußte’ nun plötzlich als das geheimnisvolle Subjekt einer nicht bewußten Intention erscheint. Doch dieses substantivierte “Unbewußte” ist natürlich, wie Wittgenstein sieht, “eine hypothetische Wesenheit” (ebd.), für deren ontologisch eigenständige Existenz und Wirksamkeit Freud keinen Beweis erbringen kann. Weil Freud jedoch glaubt, daß *seine* Darstellungsweise für das Verständnis der menschlichen Psyche aufschlußreich sei, versucht er, seine Leser ebenso wie seine Patienten zur Akzeptanz dieser neuen Darstellungsart – und mit ihr zu einer neuen Sicht auf das Verhalten und die seelischen Reaktionen des Menschen – zu *überreden*.

Genau das ist es, was Freud nach Wittgenstein in allen psychoanalytischen Deutungen beständig tut. “Wenn du durch Psychoanalyse” beispielsweise “dazu geführt wirst zu sagen, daß deine Gedanken in Wirklichkeit die und die waren, daß dein Motiv” zu einer Handlung *unbewußt* “in Wirklichkeit dies oder das gewesen ist”, heißt es in diesem Sinne in Vorlesungen des Sommers 1938, “dann handelt es sich nicht um einen Fall von Entdeckung, sondern von Überredung.” (VG, S. 43) Wenn sie gelingt, dann nicht, weil sie in irgendeinem Sinne auf unabhängige Beweisgründe Bezug nehmen könnte, die für die Richtigkeit der dargebotenen Deutung sprechen, sondern darum, weil die psychoanalytische Darstellung ein *bestimmtes* Bild vom Menschen zeichnet – das “Bild vom Menschen mit unbewußten Gedanken” –, das zu akzeptieren für viele “reizvoll” (VG, S. 41) erscheint. “Ein Bild”, wußte Wittgenstein, kann nämlich

“an sich faszinieren und sich uns zum Gebrauch aufdrängen ganz unabhängig von Richtigkeit und Unrichtigkeit. So ein Bild entwirft die Psychoanalyse und es wäre interessant seine Macht durch Überlegungen, ähnlich denen der Psychoanalyse, zu erklären.” (MS 163, S. 69)

Es evoziert die “Vorstellung einer Unterwelt, eines Geheimkellers” (VG, S. 41) der menschlichen Seele. “Etwas Verstecktes, Unheimliches” (ebd.) wird durch dieses Bild für das manifeste Geschehen, das wir vor Augen haben, verantwortlich gemacht. Und die Welt unter dem Gesichtspunkt zu sehen, daß alles anders ist, als es auf den ersten Blick scheint, hat für viele Menschen eine unerhörte Anziehungskraft. “Am Ende”, sagte Wittgenstein mit einigem psychologischen Scharfblick, “vergißt du völlig jede Frage nach Verifikation” solcher Behauptungen und “bist nur sicher, daß es so gewesen sein muß.” (VG, S. 43) Doch wird durch ein solches Bild natürlich nichts bewiesen.

Freud glaubte sehr oft, die mythologischen Erzählungen der Menschheit als Belege für seine Theorien anführen zu können, ja er meinte sogar, “das Mythologie und Märchenwelt überhaupt erst” durch seine Theorien “verständlich werden.”¹³ Doch statt die Mythen der Menschheit zu erklären, hat Freud nach Wittgenstein “etwas anderes getan. Er hat keine wissenschaftliche Erklärung eines Mythos gegeben. Er hat vielmehr einen neuen Mythos geschaffen.” (VG, S. 73) Denn mit seiner spekulativen Lehre vom Unbewußten sowie von den psychischen Instanzen *Es*, *Ich* und *Über-Ich*, wie er sie seit *Das Ich und das Es* von 1923 vertreten hat, hat er ein wirkungsmächtiges und – wie jedes mythologische System – empirisch unwiderlegbares System zur Beschreibung und Interpretation der menschlichen Psyche eingeführt. Und man müsse, wie Wittgenstein meinte, “einen starken, scharfen und beharrlichen, kritischen Verstand haben, um die Mythologie, die angeboten und aufgezwungen wird, zu erkennen und zu durchschauen.” (VG, S. 74) Denn scharfsinnig und geistreich, wie Freud psychische Phänomene mit seinen Darstellungsmitteln beschreibt, ist man nur allzu leicht “verleitet zu sagen ‘Ja, natürlich, so muß es sein.’ (ebd.) Doch einen Verstand, der dem widersteht, haben bekanntlich nur wenige, und deshalb habe

“Freud [...] durch seine phantastischen pseudo-Erklärungen (gerade *weil* sie geist-reich sind) einen schlimmen Dienst erwiesen.

(Jeder Esel hat diese Bilder nun zur Hand, mit ihrer Hilfe Krankheitserscheinungen zu ‘erklären’.)” (VB, S. 527 / Herv. S.M.)

3. Psychoanalytische Behandlungstechnik und philosophische Therapie

Führt man sich Wittgensteins skizzierte Kritik an den theoretischen Grundlagen der Psychoanalyse, insbesondere seine Auseinandersetzung mit dem für sie zentralen Begriff des Unbewußten, in ihrer ganzen Radikalität vor Augen, dann ist es eigentlich überraschend, daß er Freuds Theorie gleichwohl *nicht* mit Bausch und Bogen als unwissenschaftliche Mythologie verdammt, sondern andererseits doch *auch* betont, allen Freudschen Irrtümern und allen “seinen Charakter” betreffenden Schwächen zum Trotz, die Wittgenstein finden zu können glaubte, sei “an dem[,] was er sagt”, dennoch “ungeheuer viel.” (DB, S. 21) Und Bemerkungen wie diese sind zusammen mit dem oben zitierten Brief an Malcolm sowie der von Rhees überlieferten Tatsache, daß er sich eine Zeitlang gar als einen “‘Schüler [...]’ und ‘Anhänger Freuds’ (VG, S. 61) bezeichnete, dafür verantwortlich, daß uns Wittgensteins Verhältnis zu Freud heute eben doch nicht so eindeutig als negativ und ablehnend, sondern – wie eingangs betont – vielmehr als ambivalent erscheint. Anschlußfähig, ja geradezu exemplarisch erscheint Wittgenstein die Psychoanalyse nämlich hinsichtlich ihres behandlungstechnischen Grundgedankens, der – als “der eigentliche Same der Psychoanalyse”, aus dem sich alles Übrige entwickelte – “von Breuer, nicht von Freud, herrührt” (VB, S. 500 f.), wie Wittgenstein richtig vermutete.

Freud war durchaus bereit, dies zuzugeben. Die bahnbrechende “Entdeckung von Breuer, [...] in welcher er” – wie Freud in seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* unumwunden einräumte – “keinen Genossen hat”¹⁴, betraf den Charakter der von Freud und Breuer am Beispiel der Hysterie untersuchten neurotischen Symptome, und diese Entdeckung ließ es sinnvoll erscheinen, das Konzept eines psychisch Unbewußten erstmals in eine Theorie der menschlichen Psyche einzuführen. Breuer entdeckte dabei eigentlich zweierlei. Erstens erkannte er, man könne “folgendes behaupten: Jedesmal, wenn wir auf ein Symptom stoßen, dürfen wir schließen, es bestehen bei dem Kranken bestimmte unbewußte Vorgänge, die eben den Sinn des Symptoms enthalten.”¹⁵ Neurotische Symptome lassen sich, so lehrte Breuers Einsicht, generell als “Abkömmlinge”¹⁶ unbewältigter, in der Regel verdrängter Traumatisierungen, Konflikte oder Triebansprüche deuten, wobei es “erforderlich” ist, “daß dieser Sinn” der Symptome (im Sinne ihres durch das je Unbewältigte Motiviert-Seins)

“unbewußt sei, damit das Symptom zustande komme. Aus bewußten Vorgängen werden Symptome nicht gebildet.”¹⁷ Und zweitens erkannte er im Rahmen seiner therapeutischen Praxis: “sowie die betreffenden unbewußten” Vorgänge “bewußt geworden sind, muß das Symptom verschwinden.”¹⁸ Zusammengenommen eröffneten diese beiden Einsichten “einen Zugang zur Therapie, einen Weg, Symptome zum Verschwinden zu bringen. [...] Der Breuersche Fund” blieb fortan “die Grundlage der psychoanalytischen Therapie”, wie sie dann insbesondere Freud fortentwickelte: “Unsere Therapie”, sagte er in seinen *Vorlesungen* “wirkt dadurch, daß sie Unbewußtes in Bewußtes verwandelt, und wirkt nur, insoweit sie in die Lage kommt, diese Verwandlung durchzusetzen.”¹⁹

Diesen Gedanken, den Samen aller späteren Psychoanalyse, hat Wittgenstein positiv aufgenommen. Wenn es um *diese* behandlingstechnische Grundidee einer psychoanalytischen Therapie ging, war er sogar bereit, Freuds Begriff des Unbewußten, den er – wie wir gesehen haben – in anderem Zusammenhang scharf kritisierte, in seine eigenen Überlegungen aufzunehmen. Tatsächlich spricht einiges sogar dafür, daß die therapeutische Grundidee der Psychoanalyse für Wittgensteins Verständnis von philosophischer Methode, für seine Vorstellung von Philosophie als einer Form von Therapie (vgl. PU 133) begrifflicher Verwirrung, wie er sie seit 1929 in der mittleren und späten Periode seines Denkens entwickelte, Pate gestanden hat. Denn Wittgenstein, der ja bereits seit 1919 mit Freuds *Œuvre* vertraut war, betont, daß die unverkennbare “Analogie” zwischen dem psychoanalytischen Therapiekonzept und seiner eigenen Methode “kein Zufall” (D 302, S. 28) sei. So, wie der Psychoanalytiker neurotische Symptome durch Aufdeckung und Bewußtmachung der zugrundeliegenden Verdrängungen zu beseitigen versucht, genau so versucht nämlich die philosophische Therapie Wittgensteins, philosophische Probleme, die dem Denken “einen ständigen Kampf und Beunruhigung”, ja geradezu eine “Qual”²⁰ bereiten und an denen es nicht weniger leidet als der Neurotiker an seinen Symptomen, dadurch aufzulösen, daß sie die unbewußt wirksamen “falsche[n] Analogien” (BT, S. 409) bewußt macht, auf denen die Probleme und die damit verbundenen philosophischen Thesen beruhen. Die “Verstrickung” des Denkens in “falsche Analogien”, die uns auf Grund von oberflächlichen Ähnlichkeiten in der Grammatik von sprachlichen Ausdrücken irrtümlicherweise annehmen lassen, daß sie auch auf ähnliche Weise Gegenstände oder Vorgänge bezeichnen, macht ja nach Wittgensteins Überzeugung in der mittleren und späten Periode den eigentlichen “morbus philosophicus”

(MS 110, S. 86 f.) aus. Denn wenn wir uns z.B., verstrickt in eine solche falsche Analogie, unbewußt von der Vorstellung leiten lassen, Verben wie ‘denken’, ‘wissen’ oder ‘meinen’ bezeichneten auf ähnliche Weise Vorgänge wie die Tätigkeitswörter ‘reisen’, ‘laufen’ oder ‘bauen’, dann werden wir versucht sein zu sagen, erstere bezeichneten ‘innere’ Vorgänge auf ähnlich Weise, wie zweite äußere. Doch *dies* so zu sehen und von einer solchen Sicht immer wieder beunruhigt zu sein, weil wir solche seltsamen ‘innere’ Vorgänge mit unserem üblichen psychologischen Vokabular kaum zu fassen vermögen, *dies* ist die Krankheit, von der Wittgenstein das philosophische Denken durch Bewußtmachung der dem philosophisch Verwirrten unbewußten falschen Analogie kurieren möchte.

Daß seine philosophische Kur dabei mehr als äußerliche Ähnlichkeiten mit der psychoanalytischen aufweist, hat Wittgenstein selbst zuerst in einer Bemerkung von Oktober 1930 hervorgehoben. Es sei “eine Haupttätigkeit der Philosophie”, notiert er hier,

“vor falschen Vergleichen zu warnen. Vor (den) falschen [Vergleichen| Gleichnissen] zu warnen die unserer Ausdrucksweise – ohne daß wir uns dessen ganz bewußt sind – zu Grunde liegen. Ich glaube unsere Methode ähnelt hier der der Psychoanalyse die auch Unbewußtes bewußt und dadurch unschädlich machen will und ich glaube daß diese Ähnlichkeit keine rein äußerliche ist.” (MS 109, S. 174)

Was Wittgenstein hier selbst konstatiert, ist natürlich auch von einigen seiner Interpreten gelegentlich bemerkt und wenigstens beiläufig angesprochen worden.²¹ Doch erst Gordon Baker hat in zwei späten Aufsätzen nachdrücklich geltend gemacht, daß ein enger Vergleich mit Freuds Methode mindestens für einige Jahre eine Quelle für Wittgensteins eigene Methodenkonzeption darstellte: für den Zeitraum zwischen dem Beginn der Zusammenstellung des *Big Typescripts* (TS 213) um 1930 und der Niederschrift von TS 220, einer sog. Frühfassung der *Philosophischen Untersuchungen* von 1937 oder 1938²². Denn im Februar 1938 findet man in Wittgensteins Nachlaß letztmalig eine ausdrückliche Bemerkung: “What we do is much more akin to psychoanalysis than you might be aware of” (MS 158, S. 34). Doch an anderer Stelle deutet Baker darüber hinausgehend an, man könne vielleicht sogar sagen, Wittgensteins am Vorbild Freuds orientierte Konzeption von Philosophie durchziehe und eine sein gesamtes späteres

Philosophieren²³. Und sofern er mit dieser zweiten Behauptung Recht hat, wirft dies neue Fragen nach Wittgensteins Philosophieverständnis in den späteren Fassungen der *Philosophischen Untersuchungen* nach 1938 auf, die ich am Schluß meiner Überlegungen wenigstens ansprechen möchte.

Zunächst ist allerdings zuzugeben, daß sich explizite Bezugnahmen auf Analogien zwischen der Psychoanalyse und Wittgensteins Konzept einer philosophischen Therapie im Nachlaß nur zwischen 1930 und 1938 finden. In diesen Jahren geht er so weit, das, was er philosophisch tut, in einer Klammerbemerkung sogar einmal als “Psychoanalyse der grammatischen Mißdeutungen” (MS 145, S. 58) zu bezeichnen. Die deutlichsten Bemerkungen zu solchen Analogien finden sich dabei im sog. *Diktat für Schlick* von (höchst wahrscheinlich) 1932, das Friedrich Waismann niederschrieb, sowie in einem *Philosophie* betitelten Hauptabschnitt des *Big Typescripts* (BT, S. 406 – S. 435). Im *Diktat für Schlick* heißt es ähnlich wie an der zitierten Stelle aus MS 109:

“(Unsere Methode ähnelt in gewissem Sinn der Psychoanalyse. In ihrer Ausdrucksweise könnte man sagen, das im Unbewußten wirkende Gleichnis wird unschädlich, wenn es ausgesprochen wird. [Und dieser Vergleich mit der Analyse läßt sich noch weit hin fortsetzen.] Und diese Analogie ist gewiß kein Zufall.)” (D 302, S. 28)

Auch hier wird die Analogie zwischen Psychoanalyse und philosophischer Methode à la Wittgenstein darin gesehen, daß unbewußt wirksame Gleichnisse aufgedeckt und ausgesprochen und philosophische Probleme eben durch solche Bewußtmachung zum Verschwinden gebracht würden, wie neurotische Symptome durch ein gleichartiges psychoanalytisches Vorgehen. Es wird zudem gesagt, daß – wie eben schon einmal erwähnt – die betonte Analogie kein Zufall sei, was wohl nur heißen kann, daß Freuds behandlingstechnischer Grundgedanke Wittgensteins Methodenverständnis inspirierte. Und schließlich wird ausdrücklich betont, daß sich der Vergleich beider Methoden keineswegs auf die eine gemeinsame Grundidee reduziere, sondern sich noch *weithin* fortsetzen lasse.

Doch worin bestehen weitere Analogien zwischen beiden Therapieansätzen zumindest während der dreißiger Jahre? Wittgenstein führt sie nicht ausdrücklich an, doch derjenige, der sowohl mit seinen als auch mit Freuds

Schriften vertraut ist, wird rasch weitere Parallelen finden. Eine zweite, die man nach der Bewußtmachung von Unbewußtem anführen kann, ist sicher darin zu sehen, daß es beiden Ansätzen nicht so sehr um Theoriebildung geht; weder um eine adäquate Theorie des Unbewußten bei Freud noch um eine Theorie der Sprache oder der Bedeutung bei Wittgenstein.²⁴ “Ziel der Behandlung” ist für Freud “die praktische Genesung des Kranken”, d.h. das Verschwinden der Symptome und damit die “Herstellung seiner Leistungs- und Genußfähigkeit”²⁵, die durch die akute Neurose eingeschränkt war. Gleichmaßen zielt auch Wittgenstein spätestens seit dem *Big Typescript* statt auf Theoriebildung auf Auflösung, Zersetzung der aus unbewußten falschen Analogien stammenden Probleme und Beunruhigungen. “Wie ich Philosophie betreibe”, notiert er in diesem Sinne,

“ist es ihre ganze Aufgabe, den Ausdruck so zu gestalten, daß gewisse Beunruhigungen/Probleme/ verschwinden.

[...]

Die Probleme werden im eigentlichen Sinne aufgelöst – wie ein Stück Zucker im Wasser.” (BT, S. 421)

Wohlgemerkt: Das ist philosophisch, wie Wittgenstein sagt, ‘die ganze Aufgabe’ und keineswegs noch irgendetwas darüber hinaus! Es geht darum, “die Philosophie zur Ruhe” zu bringen, “so daß sie nicht mehr von Fragen gepeitscht” (BT, S. 431) wird, und wenn dies einer philosophischen Therapie gelungen ist, kann es zu “Friede in den Gedanken” kommen, dem “ersehnte[n] Ziel dessen, der philosophiert” (VB, S. 511), wie es in einer späteren Bemerkung von 1944 einmal pointiert heißt.

Sowohl Psychoanalyse als auch Wittgensteinsche Therapie setzen zur Erreichung dieses Zieles – drittens – die Mitarbeit, mindestens die Fähigkeit zur Mitarbeit des Patienten voraus.²⁶ Für Wittgenstein ist dies so, weil man niemanden zur Einsicht in sein Denken formierende falsche Analogien nötigen kann; sowenig, wie der Psychoanalytiker jemanden zum Zugeständnis einer Verdrängung zwingen kann. Vielmehr muß ein jeder die Einsicht selbst von sich aus vollziehen, weshalb Wittgenstein im *Big Typescript* schreibt, daß die “Arbeit an der Philosophie [...] eigentlich mehr” als Arbeit an sachlichen Fragen für jeden Denkenden eine “Arbeit an Einem selbst” sei. “An der eignen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht.” (BT, S. 407)²⁷ Wer zu dieser Arbeit an sich selbst nicht fähig oder nicht willens ist, den kann Wittgenstein auch nicht aus seiner begrifflichen Verwirrung, aus

jenem Geflecht von irreleitenden falschen Analogien herausreißen. Denn “das Herausreißen” funktioniert im Zuge einer philosophischen Therapie

“nur bei denen, die in einer instinktiven Auflehnung gegen die / Unbefriedigung mit der/ Sprache leben. Nicht bei denen, die ihrem ganzen Instinkt nach in *der* Herde leben, die diese Sprache als ihren eigentlichen Ausdruck geschaffen hat.” (BT, S. 423)

Auch hinsichtlich der Mittel, die man in der Philosophie und in der Psychoanalyse benutzt, um jemanden, der an philosophischen Problemen oder an neurotischen Symptomen leidet, von seinem Leiden zu befreien, gibt es zwischen beiden Tätigkeitsbereichen eine – vierte – Parallele. Beide machen ihren Patienten im philosophischen bzw. therapeutischen Gespräch Deutungsangebote, die bestimmte falsche Analogien aufdecken, in denen sich der begrifflich Verwirrte verstrickt, oder die dem Neurotiker die von ihm verdrängten psychischen Konflikte verständlich machen. Und dabei besteht die Parallele zwischen Philosophie und “Psychoanalyse” in diesem Falle darin, “daß das Resultat der Analyse”, das sich in beiden Tätigkeitsbereichen in den jeweiligen Deutungsangeboten ausspricht, “die Anerkennung des Analysierten verlangt” (MS 156a, S. 56; vgl. BT, S. 410). Denn unabhängig von der Akzeptanz auf seiten des Patienten gibt es hier wie dort keine unabhängigen Kriterien für die Richtigkeit der vorgelegten Deutungen. “Wir können ja”, heißt es in diesem Sinne im *Big Typescript*, “nur dann den Andern eines Fehlers” in Gedanken oder einer Probleme stiftenden Sichtweise “überführen, wenn er anerkennt, daß dies”, was ihm als Deutung angeboten wird, “wirklich der Ausdruck seines Gefühls ist. [...] Nämlich, nur wenn er ihn als solchen anerkennt, *ist* er der richtige Ausdruck” (ebd.). Denn nur, wenn er zur angebotenen Deutung von sich aus etwas sagt wie: Ja, tatsächlich! Das, was man mit Worten wie ‘denken’, ‘wissen’ oder ‘meinen’ meint, habe ich mir immer als innere Vorgänge vorgestellt, weil Wörter wie ‘reisen’, ‘laufen’ oder ‘bauen’ äußere Vorgänge bezeichnen. Doch die Analogie ist falsch!, nur *dann* kann die Deutung als richtig und problemlösend gelten. “Was der Andere” mit einer solchen oder einer vergleichbaren Äußerung dann “anerkennt,”, schreibt Wittgenstein, “ist die Analogie die ich ihm darbiere, als Quelle seines Gedankens.” (ebd.) Und nur dann werden – möglicherweise – auch das philosophische Problem oder das neurotische Symptom verschwinden.

Weil es – nochmals gesagt – keine unabhängigen Kriterien für zum Therapieerfolg führende Deutungen gibt, sind die Gesprächsstrategien, die philosophisch und psychoanalytisch bei dem Versuch verwendet werden, jemanden zu einer Veränderung seiner Sichtweise zu bringen, eher als Formen der Überredung, denn der argumentativen Überzeugung zu bezeichnen. Was der Psychoanalytiker oftmals vornimmt, ist – wie Freud durchaus zugibt – Beeinflussung, Suggestion.²⁸ Und über die Qualität der jeweiligen Beeinflussung läßt sich durchaus streiten. Wenn Wittgenstein in einer Bemerkung von Februar 1938 über die “psychoanalytische Behandlung” schreibt, sie komme “wahrscheinlich meistens einer grauenhaft schlechten Beeinflussung gleich” (MS 158, S. 24), dann zeigt dies, daß er von den diesbezüglichen Überredungsstrategien, von denen er bei Freud las oder von denen er durch Gespräche über die Analyse seiner Schwester Margarethe erfuhr, nicht sonderlich viel gehalten hat. Doch prinzipiell besteht in dieser Hinsicht eine weitere – fünfte – Analogie zwischen philosophischer Therapie und Psychoanalyse. Denn, so soll Wittgenstein in einer Vorlesung desselben Jahres gesagt haben, was “ich tue, ist auch Überredung” (VG, S. 44) im Dienste des Versuchs, “den Stil des Denkens” derer “zu ändern” (VG, S. 45), die sich von falschen Analogien blenden lassen.

Wenn es stimmt, daß sich der Vergleich zwischen seiner philosophischen Methode und der Psychoanalyse ‘weithin fortsetzen’ lasse, wie Wittgenstein im *Diktat für Schlick* betonte, ist nicht auszuschließen, daß sich vielleicht noch zahlreiche weitere Parallelen und Ähnlichkeiten herausarbeiten lassen. Ich möchte hier nur noch auf eine weitere Parallele hinweisen, die auch von Gordon Baker nicht zureichend beachtet wurde, die mir freilich für ein angemessenes Verständnis von Wittgensteins philosophischer Methode wichtig zu sein scheint. Diese Parallele besteht darin, daß sowohl in einer Philosophie im Sinne Wittgensteins als auch in der Psychoanalyse – wohl verstanden – eigentlich nicht die Bewußtmachung unbewußt wirksamer Gleichnisse oder ins Nichtwissen verdrängter Konflikte und Triebansprüche als solche das Entscheidende ist, sondern vielmehr die Arbeit an der Überwindung der *Widerstände*, die der Bewußtmachung des Verdrängten auf seiten des philosophisch Verwirrten oder des Neurotikers entgegenstehen.

Im Prozeß einer psychoanalytischen Behandlung ist dies so, weil – wie Freud schreibt – natürlich nicht “dies Nichtwissen” um das Verdrängte “an sich [...] das pathogene Moment” ist, sonst müßte ja – was zu behaupten absurd wäre – Nichtwissen als solches krank machen; “sondern” vielmehr

“die Begründung des Nichtwissens in *inneren Widerständen*, welche das Nichtwissen zuerst hervorgerufen haben und es jetzt noch unterhalten.”²⁹ Als “Widerstände” – das ist bekannt – werden in der Terminologie der Psychoanalyse “alle Kräfte” bezeichnet, “die sich der Genesungsarbeit” auf seiten des Patienten “widersetzen”³⁰ und bestehende Verdrängungen aufrecht zu erhalten versuchen. Sie treten im Zuge einer psychoanalytischen Kur dann auf, wenn das analytische Gespräch oder ein Deutungsangebot des Analytikers den verdrängten Krankheitsursachen nahekommen, und sie äußern sich als der Bewußtmachung entgegenwirkende Kräfte in unterschiedlichster Art und Weise: Z. B. in den Behauptungen des Patienten, zum Thema ‘plötzlich’ keine Einfälle mehr zu haben oder an der Fortsetzung der Behandlung als Ganzer ‘auf einmal’ nicht mehr interessiert zu sein. Äußern können sich diese Widerstandskräfte aber beispielsweise auch in vielfältigen Formen der Weigerung, Deutungen zu akzeptieren, oder in denjenigen Arten der Übertragung, in denen der Patient oder die Patientin – etwa in der sog. Übertragungsliebe³¹ – vom Kern des Problems abzulenken versuchen. “Der Kampf gegen alle diese Widerstände”, betont Freud, “ist unsere Hauptarbeit während der analytischen Kur”.³²

Weil diese Kräfte zur Aufrechterhaltung bestehender Verdrängungen nach Freuds Erfahrung freilich sehr stark sind, reicht zu ihrer Überwindung die bloße Bewußtmachung des Verdrängten in Form einer unmittelbaren Konfrontation des Patienten mit einer Deutung des Psychoanalytikers nicht hin, um das jeweilige neurotische Symptom zum Verschwinden zu bringen. Selbst wenn der Analytiker die ins Unbewußte verdrängten Probleme des Neurotikers in der ersten Sitzung einer psychoanalytischen Kur erraten und ihm seine Deutung zwecks Verkürzung des Therapieprozesses vor Augen stellen würde, würde dies darum zu keiner Linderung der Symptome führen. Denn wie Freud schreibt, dürfte eine solche Vorgehensweise gewöhnlich “ebensoviel Einfluß auf die nervösen Leidenssymptome” haben “wie die Verteilung von Menükarten zur Zeit einer Hungersnot auf den Hunger”³³: nämlich gar keinen! Im Gegenteil; tatsächlich ist zu befürchten, daß ein derartiges Vorgehen, das nach Freud einen “schweren” behandelungs-technischen “Fehler”³⁴ darstellt, die Widerstände des Patienten noch verstärken wird. Deshalb sind im Zuge der psychoanalytischen Behandlung zunächst die Widerstände des Patienten zu überwinden, so daß er sich von sich aus, mit der Zeit der eigenen Arbeit an der richtigen Sicht der Dinge, seiner Verdrängungen bewußt zu werden vermag. Erst dann kann Breuers ursprüngliche Einsicht greifen.

Für Wittgensteins Projekt, philosophische Beunruhigungen zu beseitigen, stellt sich die Situation ganz ähnlich dar. Denn wie er sieht, hilft es auch in der Philosophie nichts, den philosophisch Verwirrten unmittelbar mit einer falschen Analogie zu konfrontieren und z.B. dem, der das, was Verben wie ‘denken’, ‘wissen’ oder ‘meinen’ bezeichnen, als ‘innere Vorgänge’ verstehen *will*, ins Gesicht zu sagen, daß er sich auf irreführende Weise an Wörtern für äußere Vorgänge orientiere. Denjenigen, der ‘denken’, ‘wissen’ oder ‘meinen’ für innere Vorgänge hält, wird dies kaum beeindrucken. Auch in der Philosophie gilt es deshalb zunächst, “Widerstände [...] zu überwinden”, die einer “Umstellung” (BT, S. 406) der Sichtweise eines begrifflich Verwirrten entgegenstehen³⁵, wie Wittgenstein an sich selbst erfahren hatte. Denn das Phänomen des Widerstandes hatte er im September 1929 an seinem eigenen philosophischen Schreiben als wirksam erlebt: “In mir”, so notierte er damals, “sträubt sich ein Freudscher Widerstand gegen das Finden der Wahrheit”, und er erkannte dessen Wirkung darin, daß er gerade mit Sätzen, die in Richtung Wahrheit wiesen, subjektiv höchst unzufrieden war: “wenn ich einen Satz ungern hinschreibe”, notierte er im Zusammenhang seiner diesbezüglichen Selbstbeobachtung,

“mit der Empfindung, daß er dumm oder mir zuwider ist, so ist das meistens gerade der Satz, der einen wichtigen Beitrag in der Richtung der Wahrheit enthält. Wenn ich mich quasi geniere etwas niederzuschreiben so ist es meist etwas sehr Wichtiges.”
(MS 107, S. 100)

Und diese Erfahrung mit der eigenen philosophischen Schriftstellerei brachte ihn, wie man vermuten darf, dann im *Big Typescript* dazu, generell davon zu sprechen, daß dem Finden der Wahrheit philosophisch oftmals Widerstände entgegenstehen, die er nun – damit allerdings vom Vorbild Freuds abweichend – als “Widerstände des *Willens*” (BT, S. 406) bezeichnete. Denn er dachte, daß sie sich in der Philosophie auf eine Diskrepanz zwischen einem “Verstehen” der Welt, das an sich ‘in Richtung Wahrheit’ möglich sei, und “dem, was die meisten Menschen” im Lichte ihrer Sprache und ihrer Denkgewohnheiten “sehen *wollen*” (BT, S. 406 f.), zurückführen lassen; eine Diskrepanz, von der bei Freud nicht die Rede ist. Doch trotz der von Freud abweichenden Begründung für die Virulenz philosophischer Widerstände bleibt Wittgenstein ganz auf Freudschen Pfaden, wenn er

meint, daß die Überwindung von Widerständen die eigentliche “Schwierigkeit der Philosophie” (BT, S. 406) ausmache.

Wie sind solche Widerstände aber nun konkret zu überwinden, etwa im Gespräch mit einem – jedenfalls in Wittgensteins Sicht – philosophisch Verwirrten, der einen Satz wie z.B. “das Nichts nichtet” (D 302, S. 28) für eine sinnvolle Aussage hält? Wie wir gesehen haben, hat es offenbar *gar keinen* Sinn, ihn unmittelbar mit der These zu konfrontieren, daß sein Satz – gemessen am Gebrauch einer natürlichen Sprache im Alltag – Unsinn sei. Das mag zwar wahr sein, doch wird diese These, so unmittelbar behauptet, seine Widerstände wohl eher verstärken. Denn für ihn ist dieser Satz ja keineswegs Unsinn, sondern artikuliert eine tiefe – sagen wir: metaphysische – Einsicht. Damit jemand solche metaphysischen Sätze aufgibt, muß man ihm vielmehr die in solchen Sätzen unbewußt wirksamen Gleichnisse oder falschen Analogien vor Augen führen und – wie es im *Big Typescript* heißt – die “Physiognomie jedes Irrtums nachzeichnen” (BT, S. 410), so daß der begrifflich Verwirrte das falsche Gleichnis erkennen und als Quelle seines Gedankens anerkennen kann. Dann wird er seine Widerstände *vielleicht* aufgeben. Wie Wittgenstein insbesondere im *Diktat für Schlick* ausführt, in dem er die Analogie von Psychoanalyse und Philosophie am stärksten betont hat, muß man angesichts eines Satzes wie ‘das Nichts nichtet’, “um ihm gerecht zu werden”, deshalb zunächst fragen: “was hat dem Autor bei diesem Satz vorgeschwebt? Woher hat er diesen Satz genommen?” (D 302, S. 28) Und dann wird man vielleicht zu der Antwort gelangen:

“Wer etwa von Gegensatz des Seins und des Nichts spricht und vom Nichts als etwas gegenüber der Verneinung Primärem, der denkt, glaube ich, etwa an eine Insel des Seins umspült vom unendlichen Meer des Nichts. Was wir in dieses Meer werfen, wird in seinem Wasser aufgelöst, vernichtet. Es selbst aber hat auch eine unendliche Tätigkeit, vergleichbar den Wogen des Meeres, es existiert, es ist, und wir sagen: ‘es nichtet’.” (ebd.)

Doch welche Erklärung man aber auch immer für die manierierte Rede-weise ‘das Nichts nichtet’ findet: Derjenige, der einen solchen Satz gebraucht, muß keineswegs zugestehen, daß seiner Ausdrucksweise ein solches Bild, wie Wittgenstein sagt: ein solches Gleichnis zugrunde lag. Denn wie “kann man jemandem zeigen, daß dieses Gleichnis nun das richtige ist?” (ebd.) Wie kann man jemandem zeigen, daß er sich tatsächlich von

diesem Bild leiten ließ? “Man kann es gar nicht zeigen.” (ebd.) Und so bleibt nach Wittgenstein nicht anderes übrig, als weiterhin gegen die Widerstände des metaphysisch Verwirrten anzuarbeiten und zu versuchen, seine Sichtweise umzustellen. Gemäß seiner Darstellung im *Diktat für Schlick* geschieht dies primär durch Fragen, die den Metaphysiker dazu bringen sollen, *sich selbst* über seine Ausdruckweise Rechenschaft zu geben:

“Wenn jemand sagt ‘das Nichts nichtet’ so können wir ihm in der Art unserer Betrachtungsweise sagen: Gut, was sollen wir nun mit diesem Satz anfangen? Das heißt, was folgt aus ihm und woraus folgt er? Aus welcher Erfahrung können wir ihn feststellen? Oder aus gar keiner? Was ist seine Funktion? Ist er ein Satz der Wissenschaft? Und welche Stellung nimmt er im Haus der Wissenschaft ein? Die eines Grundsteins, auf welchem andere Bausteine liegen? Oder etwa die eines Arguments?” (D 302, S. 29)

Und so weiter. Bei all diesen Fragen kommt es Wittgenstein *vor allem* auf ihre Widerstände zersetzende Wirkung an, und nicht so sehr auf die Antworten im einzelnen. Denn, so fährt er fort: “Ich erkläre mich mit allem einverstanden” (ebd.), wie auch immer die Antwort lauten sollte. “Ich habe nichts dagegen, daß du an der Maschine der Sprache ein leerlaufendes Rad anbringst,” sagt er zu seinem metaphysikaffinen Gesprächspartner, “aber ich wünsche zu wissen, ob es leer läuft oder in welche andere Räder es eingreift.” (ebd.) Orientiert an der Antwort kann man dann entscheiden, wie und in welche Richtung die philosophische Therapie fortgesetzt werden kann.

Ich breche die Andeutungen zur Frage, wie sich Wittgenstein eine psychoanalyseanaloge Vorgehensweise in der Philosophie wohl im einzelnen vorgestellt haben mag, hier ab. Denn es ist nicht klar, für welche Schriften welchen Zeitraumes er selbst die Parallelen zwischen Sprach- und Psychoanalyse behauptet hätte. Kann man z.B. von jenem Projekt, das sich seit November 1936 unter dem Titel *Philosophische Untersuchungen* herausgebildet hat, sagen, daß die philosophische Analysetätigkeit hier als psychoanalyseanalog gesehen werde? Antworten auf diese Frage sind schwierig und – gleichgültig wie sie ausfallen – stets spekulativ. Faktum ist – wie oben bereits erwähnt –, daß Wittgenstein in Schriften nach 1938 von entsprechenden Analogien nicht mehr gesprochen hat. Tatsächlich zeichnen

sich die späteren Fassungen der *Philosophischen Untersuchungen* nicht zuletzt dadurch aus, daß Wittgenstein allgemeine methodologische Reflexionen, wie wir sie in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre vielfach finden, mehr und mehr ausdünn, so daß sein Verständnis von Philosophie für einen Leser, der nur die spätesten Texte kennt, undeutlich bleibt. Doch mindestens an einer Stelle der Spätfassung seiner Untersuchungen heißt es noch: “Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit.” (PU 255) Und daß die Analogie zwischen der philosophischen Tätigkeit und der ärztlichen Behandlung einer Krankheit, die Wittgenstein an dieser Stelle im Auge hat, nun plötzlich eine Analogie zur Tätigkeit des Chirurgen sein soll, der ein philosophisches Problem wegschneidet wie ein Krebsgeschwür, scheint mir ziemlich unwahrscheinlich. Manches spricht im Gegenteil dafür, daß der behandelnde Arzt auch hier immer noch der Psychoanalytiker ist. Doch ein entsprechender Nachweis wäre anhand von Wittgensteins späten Schriften zu führen.

Literatur

- Baker, Gordon: Wittgenstein’s Method. Neglected Aspects. Essays on Wittgenstein by Gordon Baker. Ed. by Katherine J. Morris, Oxford: Blackwell, 2006
- Bouveresse, Jacques: Wittgenstein reads Freud. The Myth of the Unconscious, Princeton: Princeton University Press, 1995 (frz.: Philosophie, mythologie et pseudoscience: Wittgenstein lecteur de Freud, Paris: Editions de l’éclat, 1991)
- Cioffi, Frank: “Wittgenstein on Freud’s ‘abominable mess’”, in: ders., Wittgenstein on Freud and Frazer, Cambridge: Cambridge University Press, 1998
- Fischer, Eugen: “Therapie statt Theorie. Das *Big Typescript* als Schlüssel zu Wittgensteins später Philosophieauffassung”, in: Stefan Majetschak (Hrsg.), Wittgensteins ‘große Maschinschrift’. Untersuchungen zum philosophischen Ort des *Big Typescripts* (TS 213) im Werk Ludwig Wittgensteins, Wittgenstein-Studien Bd. 12, Frankfurt am Main et. al.: Peter Lang, 2006
- Fischer, Hans Rudi: Sprache und Lebensform. Wittgenstein über Freud und die Geisteskrankheit, Frankfurt am Main: Athenäum, 1987

- Fischer, Kurt R.: Philosophie aus Wien. Aufsätze zur Analytischen und österreichischen Philosophie. Zu den Weltanschauungen des Wiener Fin-de-Siècle und Biographisches aus Berkeley, Shanghai und Wien, Wien / Salzburg: Edition Geyer, 1991
- Freud, Sigmund: Studienausgabe, hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, 10 Bde. und Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik (Mithrsg. dieses Bd.s: Ilse Grubrich-Simitis), Frankfurt am Main: Fischer, 2000
- Hrachovec, Herbert: “Verständnisschwierigkeiten. Mit Wittgenstein und Psychoanalyse”, in: Ulrike Kadi / Gerhard Unterthurner (Hrsg.), *sinn macht unbewusstes – unbewusstes macht sinn*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005
- Kroß, Mathias: “Zweierlei Arbeit am Mythos. Wittgenstein und Freud”, in: *Neue Rundschau* 1/2006
- Majetschak, Stefan: “Philosophie als Arbeit an sich selbst. Wittgenstein, Nietzsche und Paul Ernst”, in: ders. (Hrsg.), *Wittgensteins ‘große Maschinenschrift’. Untersuchungen zum philosophischen Ort des *Big Typescripts* (TS 213) im Werk Ludwig Wittgensteins*, Wittgenstein-Studien Bd. 12, Frankfurt am Main et. al.: Peter Lang, 2006
- McGuinness, Brian: “Freud and Wittgenstein”, in: ders. (Hrsg.), *Wittgenstein and His Times*, Oxford: Blackwell, 1981
- Wittgenstein Archives at the University of Bergen (eds.): *Wittgenstein’s Nachlass. Text and Facsimile Version. The Bergen Electronic Edition*. Oxford: Oxford University Press, 2000
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition*, hrsg. v. Joachim Schulte. In Zusammenarbeit mit Heikki Nyman, Eike von Savigny und Georg Henrik von Wright, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001. (TS 227 wird als PU mit der Nummer der Bemerkung im Text zitiert.)
- “Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlaß”, hrsg. von Georg Henrik von Wright. Unter Mitarbeit von Heikki Nyman, in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 8, Frankfurt am Main: Suhrkamp, ³1989. (Als VB zitiert.)
- *Denkbewegungen. Tagebücher 1930-1932, 1936-1937*, hrsg. v. Ilse Somavilla, Frankfurt am Main: Fischer, ²2000. (Als DB zitiert.)
- *Gesamtbriefwechsel*. Innsbrucker elektronische Ausgabe. Hrsg. v. Monika Seekircher, Brian McGuinness, Anton Unterkircher, Charlottesville: IntelLex Corporation, 2004. (Als GBW zitiert.)

- Vorlesungen 1930-1935, hrsg. v. Desmond Lee, Alice Ambrose, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984. (Als V zitiert.)
- Lectures and Conversations on Aesthetics, Psychology and Religious Belief, hrsg. v. Cyril Barrett, Oxford: Blackwell, 1966 (dt.: Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben, Düsseldorf / Bonn: Parerga, ²1996). (Als VG zitiert.)

Endnoten

1. Die vorliegenden Überlegungen haben von einem Forschungsaufenthalt profitiert, den der Verfasser im März 2007 am Wittgenstein-Archiv der Universität Bergen, Norwegen, verbringen konnte. Dem Wittgenstein-Archiv, insbesondere seinem Leiter, Herrn Dr. Alois Pichler, sei an dieser Stelle herzlich für den dort gebotenen Zugang zur elektronischen Version von Wittgensteins Nachlaß gedankt. Einige Teile von Wittgensteins Nachlaß werden im folgenden nach der *Bergen Electronic Edition* mit Manuskript- bzw. Typoskriptnummer und Seitenzahl im Text zitiert.
2. Siehe Bouveresse, S. 4.
3. Siehe McGuinness, S. 27, sowie Bouveresse, Anm. 2.
4. Hier in der Formulierung: "Ein jeder Fortschritt ist immer nur halb so groß, als er zuerst ausschaut!" Vgl. Sigmund Freud, "Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen" (1926) sowie "Die endliche und die unendliche Analyse" (1937), beides in: ders., *Studienausgabe*, Ergänzungsband, S. 285 und S. 369.
5. Vgl. Bouveresse, Anm. 2, S. 14 und S. 20.
6. Vgl. dazu u.a. Bouveresse, Anm. 2, S. 22 ff., Hans Rudi Fischer, S. 122 f., sowie Kroß, S. 86.
7. Freud, Laienanalyse, Anm. 4, S. 305.
8. Dieser Aspekt von Wittgensteins Freud-Kritik wurde insbesondere von Bouveresse, Anm. 2, S. 69 ff., Cioffi, S. 206 ff., sowie Fischer, Anm. 6, S. 110 ff., betont.
9. Entsprechende Belegstellen im Œuvre Freuds hat Fischer, Anm. 6, S. 111 ff., zusammengetragen.
10. Siehe dazu Fischer, Anm. 6, S. 122 f.
11. Sigmund Freud, "Das Unbewußte" (1915), in: *Studienausgabe*, Bd. III, S. 127.
12. Vgl. dazu Bouveresse, Anm. 2, S. 33.
13. Freud, Laienanalyse, Anm. 4, S. 302.
14. Sigmund Freud, "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Und Neue Folge" (1916/17, 1933), in: *Studienausgabe*, Bd. 1, S. 278.
15. Ebd.
16. Ebd.
17. Ebd.

18. Ebd.
19. Ebd., S. 279.
20. TS 213, S. 409 und S. 416. TS 213 von 1933, heute allgemein bekannt als das *Big Typescript*, wird im folgenden mit der Chiffre BT im Text zitiert.
21. Vgl. z.B. Bouveresse, Anm. 2, S. 8-11; Kurt R. Fischer, S. 95; Hrachovec, S. 85 f.; sowie Kroß, Anm. 6, S. 87-89.
22. Nach Gordon Baker “there was a definite phase of Wittgenstein’s thinking in which a close comparison with Freud’s methods informed his own conception of philosophical investigation. This phase extended over several years, at least from the composition of BT [= TS 213, *The Big Typescript*, S.M.] to the writing of PPI” [= TS 220, S.M.]. Gordon Baker, “‘Our’ Method of Thinking about ‘Thinking’”, in: *Wittgenstein’s Method*, S. 155.
23. Vgl. Gordon Baker, “Wittgenstein’s Method and Psychoanalysis”, in: *Wittgenstein’s Method*, Anm. 22, S. 219.
24. Siehe dazu auch Eugen Fischer 2006.
25. Sigmund Freud, “Die Freudsche psychoanalytische Methode”, in: *Studienausgabe*, Ergänzungsband, S. 105.
26. Vgl. Freud, Methode, Anm. 25, S. 106.
27. Siehe dazu eingehender Vf., “Philosophie als Arbeit an sich selbst. Wittgenstein, Nietzsche und Paul Ernst”, in: Majetschak (Hrsg.) 2006.
28. Vgl. Freud, “Zur Dynamik der Übertragung”, in: *Studienausgabe*, Ergänzungsband, S. 165.
29. Freud, “Über ‘wilde’ Psychoanalyse”, in: *Studienausgabe*, Ergänzungsband, S. 139.
30. Freud, Laienanalyse, Anm. 4, S. 314.
31. Vgl. Freud, “Bemerkungen über die Übertragungsliebe”, in: *Studienausgabe*, Ergänzungsband, S. 217 ff.
32. Freud, Laienanalyse, Anm. 4, S. 315.
33. Freud, Über ‘wilde’ Psychoanalyse, Anm. 29, S. 139.
34. Freud, Laienanalyse, Anm. 4, S. 311.
35. Daß Wittgenstein tatsächlich psychoanalytisches Vokabular verwendet, wenn er in diesem Zusammenhang von “Widerständen” spricht, hatte zu Recht auch schon Gordon Baker betont. Siehe Baker, ‘Our’ Method, Anm. 22, S. 160.